



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Caritasblüten aus der Mission 1930

7 (1930)

Caritasblüten

Nr. 7

Juli

1930



CARLO DOLCI PINXIT.

BK

O Brot des Lebens, das uns Kraft verleiht,
Zu wandeln treu auf Heilandspfaden.
O Kelch des Heiles, durch dein Blut gedeiht
Die Seele, ganz durchtränkt von Gnaden.



Das Fest und der Monat des kostbaren Blutes

Eraum ist der Herz-Jesu-Monat zu Ende, so reiht sich an seine letzte Stunde der Morgen des Festes vom kostbaren Blut an, das aus dem Herzen des Erlösers floß. Welch heroische Tat, wenn ein Freund für seinen Freund das Leben läßt! Wie wird die Liebe einer Mutter bewundert, welche darbt und sich selbst hinopfert, um das Leben ihres Kindes zu retten!

Doch welche Liebe muß erst im Heilandherzen glühen, das unter heißen Leibes- und Seelenqualen den letzten Tropfen Blut für uns zum Opfer gab, um uns zu retten für die endlose Ewigkeit!

Sein kostbares Blut war die Stärke der Märtyrer, die Kraft der Bekenner, die Quelle, in welcher die Apostel ihren unüberwindlichen Mut stählten, die Gnadenflut, die dem Felsen der heiligen Kirche entströmt, und welche keine menschliche Gewalt zu hemmen vermag.

O, daß die Menschen den unergründlichen Schatz des kostbaren Blutes erkennen möchten! Aber, sie gehen kalt vorüber an den Türen, wo der Kelch des Heiles geborgen ist. Täglich fließt das kostbare Blut aufs neue beim heiligen Meßopfer, um die Durstigen zu laben, die Müden zu erfrischen, die Kranken zu heilen, die Betrübteten zu trösten, die Kämpfenden zu ermutigen, die Mutlosen zu stärken und allen Bedrängten Hilfe zu bieten. Welch ein Segen kommt vom kostbaren Blut! Würden alle darnach greifen, würden viele Tränen gestillt, Elend und Not gemildert und Friede und Freude in Tausenden von Herzen Einzug halten.

*

Wir machen hier die Leser noch aufmerksam auf die Erzbruderschaft vom kostbaren Blut, über welche wir früher bereits ausführlich Aufklärung gaben. In den nächsten Nummern werden wir neuerdings die Vorteile davon bekanntgeben.

Fronleichnamsfest am Kilimandjaro (Ost-Afrika)

Im hellen Morgen sandte die Sonne ihre goldenen Strahlen in so wunderbarer Schönheit auf die Erde, als wollte sie speziell das Fronleichnamsfest verschönern und die Freude der schwarzen Menschenkinder erhöhen. Auch der Riesenberg, der alte Vater Kibo mit seinem schneebedeckten Haupte, schien mit Wohlgefallen auf die Landschaft herabzusehen und auf die Bewohner, welche sich vorbereiteten, ihren Herrn und Gott und König hinauszubegleiten aus der Missionskirche in Kilema durch Wald und Feld, damit er segne Land und Volk und Ernte. Alt und jung vereinigte sich, um die Prozessionswege zu reinigen und mit Maien zu schmücken; und nicht allein die Wege, auch die Herzen suchten sie zu reinigen.

Und als das Morgenglöcklein mit eherner Stimme zur Kirche rief, kamen sie alle herbei von nah und fern, um erst der heiligen Messe beizuwohnen, dann das Engelsbrot zu genießen und zum Schluß an der Prozession teilzunehmen. Die schlichte weite Kirche, welche beinahe 4000 Menschen faßt, hätte wohl dreimal gefüllt werden können mit allen, die noch draußen standen. Das Kommunionausteilen wollte fast kein Ende nehmen, so viele nahten sich dem Tische des Herrn. Nach dem Hochamt setzte sich die Prozession in Bewegung. Welch ein buntes Farbenbild! Einige waren nur mit einem Tuch oder Hemd bedeckt, andere trugen schöne Tücher, wieder andere waren echt europäisch gekleidet und manche trugen sogar Schuhe und Strümpfe.

Unter den Männern zeichnete sich einer aus durch einen hellblauen Frauenmantel, und ein zweiter durch eine grüne Oberförsterjacke; alles, wie es eben von Europa von den Wohltätern ankommt. Im Eifer für die Ehre Gottes und im Verkünden des Lobes Gottes waren sie aber alle eins. Aus voller Brust sangen sie in ihrer Landessprache die Fronleichnamslieder, welche alle nach unseren deutschen heimatlichen Melodien gesungen werden und in unsern Herzen eine besonders freudige Stimmung hervorbrachten. Auch an Musik fehlte es nicht. Die Schwarzen sind ja bekanntlich sehr musikalisch veranlagt und bieten alles auf, um an hohen Festtagen mit ihren Instrumenten den Gottesdienst zu verschönern. Freilich war die Zusammenstellung der Instrumente echt afrikanisch; Trommel, Pfeifen, Ziehharmonika und alle die primitiven Instrumente, deren Saiten auf hohlen Kürbisschalen aufgespannt sind. Dementsprechend ist auch die Musik.

Alle Kinder und Jungfrauen tragen Kränze auf dem Kopfe, und ich glaube, wenn die Missionare es erlaubten, würden auch die alten Weiblein ganz sicher weiße Kränze tragen.

Der Herr des Himmels wird jedenfalls mit Wohlgefallen auf

die Einfalt dieses feines Volkes sehen, und ohne Zweifel ist diese herrliche Mission dem bösen Feind ein Dorn im Auge.

Kilema, am Fuße des 6000 Meter hohem Kilimandjaro, hat schon vieles durch die Opfer der ersten Missionare und Missionschwestern zustande gebracht; aber vieles bleibt noch zu tun, bis das Wort des Herrn in Erfüllung geht, daß „ein Hirt und eine Herde“ sein soll.

R

Der Mensch denkt und Gott lenkt

Von einer alten Missionarin (Schw. Polycarpa)

Es mag gar manchem jungen Landmädchen mit dem Klosterberuf ergehen, wie es mir vor 30 Jahren ergangen ist. — Als ich so in meinen jungen Jahren mit Klostergedanken umging, da stieg auch zugleich die Frage in mir auf, was ich wohl im Kloster tun müßte. — Lehrerin werden —, dazu hatte ich nicht die Talente, nähen, kochen, oder Kranke besorgen — dafür hatte ich keine Lust. Aber wozu wird mich denn der liebe Gott brauchen können in seinem großen Weinberg, da ich doch so gerne mithelfen wollte an der Rettung der Seelen! — Meine liebste Beschäftigung war das Arbeiten in Garten, Feld und Wald. Hier war es so schön, frei, luftig und gesund, ich fühlte mich oft wie eine Königin in meinem eigenen Reich. — Da sagte mir eines Tages ein Kapuzinerpater: „In der Mission ist es recht notwendig, daß man auch mit Schaufel und Spaten umzugehen weiß“, und heute nach so vielen Jahren vollbrachter Missionstätigkeit wird mir dieses Wort immer klarer. Habe ich es doch schon unzählige Male erfahren, wie nützlich und notwendig das sei und wieviel Gutes man auch als Garten- und Feldschwester an den armen Schwarzen tun kann. So eine Aufsichtschwester bei den Eingeborenen kann sehr viel Gutes wirken durch ihr eigenes Beispiel in der Arbeitsamkeit, durch Geduld und Liebe bei der Anleitung der schwarzen Kinder, die doch jeder Arbeit so abhold sind und anfangs gar keine Ausdauer haben. Wenn sie jedoch sehen, wie die Schwester immer heiter und fröhlich tagtäglich ihre Pflicht tut, so lernen sie auch nach und nach nicht nur aus Zwang, sondern aus Liebe zu Gott arbeiten. So kann eine Aufsichtschwester, zumal wenn sie sich das Vertrauen der Kinder erworben hat, oft gerade so viel tun als eine Lehrerin in der Schule, oder eine Krankenschwester bei den Leidenden.

R

Sklavinnen in Afrika

Das Mädchen bei den Eingeborenen ist nichts anderes als Sklavin des Mannes, verkaufbare Ware. Hier in Rhodesia haben sie ein schlimmeres Los als in Natal. Es kommt nicht selten vor, daß das Kind schon vor der Geburt an den heidnischen Mann verkauft wird. Die Eltern bringen ihr Kind oft schon in der Jugend zum heidnischen Manne. Das heranwachsende Mädchen ist sein Eigentum. Er gibt dem Vater die gewünschte Anzahl



Schw. M. Rocha, Schw. M. Gaudiosa, Schw. M. Polycarpa.

Die mit dem weißen Schleier sind Kandidatinnen der „Töchter des hl. Franziskus“.

Die mit dem blauen Schleier sind „Kinder der heiligsten Dreifaltigkeit“.

Ochsen; dem Mädchen selbst kauft er Decken, Kleider, gibt ihm oft auch Geld. Es kommt nun vor, daß durch christliche Erziehung eine Sinnesänderung im Herzen des Mädchens herbeigeführt wird. Die Jungfrau begehrt den für sie bestimmten alten Heiden (oft schon ein Greis im Silberhaar, wenn sie das vierte oder fünfte vielleicht sogar zehnte Weib werden soll) nicht zur Ehe oder, was bei den Angehörigen das Schlimmste ist, sie hat sogar Kloostergedanken. Nun ist das Mädchen verpflichtet, die Ochsen oder das Geld dafür, wie sie sich vermehrt haben können bis zur Stunde der Weigerung, zurückzubezahlen. Eine schwere Aufgabe! Der Vater gibt seinem Kind keinen Pfennig; im Gegenteil, er steckt sich gewöhnlich hinter den Bräutigam,

um die Schwierigkeiten zu steigern. Es gibt nur einen Weg. Das Mädchen muß das gewünschte Geld erarbeiten, um es nach und nach zurückzubezahlen. Wie lange kann das dauern? Wer in der Schule gut rechnen gelernt hat, dem wird es kein unlösbares Rätsel sein, aber er wird auf den ersten Blick erkennen, daß es ein Ding der Unmöglichkeit ist. Die Arbeit des Mädchens wird sehr minderwertig bezahlt. Es erhält monatlich 5 Schilling = 5 Mark. Von diesem Gelde muß es selbst für Kleider sorgen. Die Summe, welche manches Mädchen zurückbezahlen mußte, belief sich oft auf 10 Pfund oder mehr. Ohne die Hilfe von Wohltätern wäre es ihnen nie möglich, eine solche Summe zu bestreiten. Auch Decken, Kleider, sowie etwa erhaltenes Geld müssen sie im Falle einer Weigerung zurückerstatten. Darum heiraten viele den für sie bestimmten Mann, werden unglücklich in der Ehe oder verfehlen den Klosterberuf.

Wir haben in Triashill zwei Kongregationen für Mädchen.

Die Kinder der allerheiligsten Dreifaltigkeit legen das Versprechen ab, ihr ganzes Leben zum Besten der Mission zu arbeiten. Die Mitglieder tragen ein blaues Kleid, einen blauen Kragen, einen blauen Schleier, verziert mit einem weißen Streifen, sowie eine Medaille der allerheiligsten Dreifaltigkeit am schwarzen Band. In dieser Genossenschaft finden auch brave Witwen Aufnahme. Die Witwe fällt nach dem Tode des Mannes dem ältesten Bruder des Mannes zu. Nach heidnischem Gesetz bekommt die Witwe keinen Mann mehr, sollte sie auch noch so jung sein. Die Witwen sind eine große Sorge für den Priester.

Die andere Kongregation sind die Töchter des heiligen Franziskus von Assisi. Die Mädchen haben ihre Kandidatur von drei Jahren auf einer unserer Stationen. Zum Postulat und Noviziat reisen sie nach Natal. Dort in Assisi ist ihr Mutterhaus. Eine unserer Schwestern, Schwester M. Amiliana, ist die Leiterin der ganzen Genossenschaft; Schwester Roswitha ist Novizenmeisterin in Assisi, Schwester Ludowika in Cala. Die Kandidatinnen tragen einen grauen Kragen, weißen Schleier sowie eine Medaille des heiligen Franziskus am roten Band. In den letzten Jahren reisten schon mehrere Mädchen von unseren Stationen Triashill, St. Barbara, Monte Cassino und St. Benedikt nach Natal. Die ersten davon wurden am Feste der Unbefleckten Empfängnis Mariä zur Profess zugelassen.

Es ist erfreulich, zu sehen, daß auch unter den Eingeborenen die Blume der Jungfräulichkeit blüht. Wir können Gott nicht genug danken, daß wir Kinder christlicher Eltern sind.

Schw. Daria, Triashill.

K

Eifer unserer Katechumenen

Aus Mariathal, Tzopo

Am 22. September wurden hier wieder 36 Heiden durch das Bad der heiligen Taufe zu Gotteskindern gemacht. Bereits seit einem Jahre hatten diese Katechumenen wöchentlich zweimal katech. Unterrichten beigewohnt; die letzten zehn Wochen jedoch erhielten sie fortlaufende Katechesen, welche sie alle mit großem Eifer besuchten. Mehrere dieser guten Leutchen kamen $3\frac{1}{2}$ —4 Stunden weit her, und trotzdem konnte ich täglich um 8 Uhr mit dem Unterricht beginnen, welcher bis ungefähr $9\frac{1}{2}$ Uhr dauerte. Dann wurde eine kleine Pause gemacht. Auf ein gegebenes Zeichen begaben sich alle zur Kirche, wo der heilige Rosenkranz gemeinschaftlich gebetet wurde. Das Vorbeten jedoch hatte jeden Tag ein anderer zu besorgen, und es war eine Freude zu sehen, mit welchem Eifer jeder das Amtchen versah. Oft wünschte ich, daß unsere verehrten Wohltäter sehen und hören könnten, wie diese im Heidentum ergrauten „Abanumzana“ — Herren mit zitternder Stimme ihren ersten Rosenkranz laut vorbeteten; wie sie mit beiden Händen ihren Rosenkranz hielten und Perle für Perle durch die steifen Finger zogen. Und konnte ich nach Beendigung der „großen Arbeit“ dem Vorbeter sagen: „utandazile kahle“ du hast gut gebetet, hast die Geheimnisse ganz richtig eingesetzt, ja dann strahlte sein Auge, er war glücklich wie ein Kind.

$10\frac{1}{2}$ Uhr begann die zweite Katechese, welche bis $11\frac{3}{4}$ Uhr dauerte; hierauf wurde dem lieben Heiland im heiligsten Sakramente noch ein kurzer Abschiedsbesuch gemacht, und meine Heiden traten bei glühender Mittagssonne, ohne jede Erfrischung bekommen zu haben, ihren weiten Heimweg an, um am folgenden Tag morgens um 8 Uhr wieder auf der Station sich einzufinden.

Nun äußerte sich eines Tages während der Pause einer der weitentfernten Katechumenen, daß er am folgenden Tage sein Pferd für den mühsamen Weg benützen werde. Doch da stieß der gute Mann auf allgemeinen Widerspruch. Ja, sie kamen in ihrem Eifer so weit, daß sie glaubten, daß das Reiten zur Katechese gar nicht erlaubt wäre. Bei Wiederaufnahme des Unterrichtes wurde natürlich mir dieser schwierige Punkt zur Entscheidung vorgelegt. Ich drückte mein Erstaunen aus über eine solche falsche Ansicht und ermunterte die Männer, nur fleißig ihre Pferde zu benutzen. Jedoch meine Worte fanden keinen Anklang. Galizwe, der älteste der Katechumenen, ergriff nun das Wort und erklärte: „Schwester, wir alle wissen, daß es erlaubt ist, auf die Station zu Pferde zu kommen, jedoch geziemt es sich nicht für uns, die wir uns bekehren wollen.“ Nach dieser Erklärung wandte sich Galizwe (sein heidnischer Name)

an die Männer, deutete mit seiner Hand auf die Passionsbilder, welche im Unterrichtszimmer nach den Rosenkranzgeheimnissen aufgehängt waren. „Madoda“, begann er, „Männer, seht den Heiland, wie er mit blutigen Füßen sein Kreuz schleppend den Weg unserer Erlösung geht, und wir wollten hoch zu Roß den Weg unserer Bekehrung machen! Schande über uns; nein, niemals werde ich mein Pferd benützen, um zum Unterricht zu kommen, sollten meine Füße auch wund und blutig werden. Bedenkt, daß wir gesündigt haben und nicht die Pferde.“ — Diese Bußpredigt wurde allgemein gebilligt.

Ich bewunderte den Eifer und den guten Willen dieser Leutchen und bestärkte sie mit ein paar Worten der Anerkennung. In der That, die Kößchen hatten die ganzen zehn Wochen gute Tage; nicht einer benützte sein Säulchen, auch nicht einen einzigen Tag.

Galizwe wurde auf den Namen Abraham getauft, und daß es ihm ernst sei, bewies er aufs neue an seinem Taufstage. Unser Abraham ist nämlich ein Minister eines heidnischen Chiefs, und als solcher steht ihm das Recht zu, beim Brautwerber seiner Töchter 15 statt 10 Ochsen zu fordern. Abraham fragte nun unsern hochw. Vater Rektor, ob dieses heidnische Gesetz sich mit dem Christentum vertrage. Als Se. Hochwürden ihm zu verstehen gab, daß das ganz heidnisch wäre, fiel Abraham dem hochw. Vater Rektor in die Rede und beteuerte: „Baba, ich habe mit Gottes Hilfe mein zweites Weib verabschiedet. Sollte es mir nun unmöglich sein, auf diese Ochsen zu verzichten? Nein, Baba, ich habe mit dem Heidentum auch das ganze heidnische Gesetz verlassen, und ich schwöre es, daß für meine Mädchen auch nur 10 Ochsen wie für alle anderen Mädchen bezahlt werden sollen.“

Nur wer den Eingeborenen kennt und weiß, wie die Ochsen seine ganze Herzensfreude, ja seine Ehre und sein Glück sind, derjenige wird auch nur das Opfer dieses Mannes zu würdigen wissen.

Gebe Gott, daß diese guten Leutchen ihren ersten Eifer bewahren. Am 21. Oktober werden sie zum erstenmal zum Tische des Herrn zugelassen werden; am 4. Oktober werden sie, so Gott will, mit dem heiligen Sakramente der Firmung gestärkt. Alle beteiligen sich mit ihrem alten Eifer an den Unterrichten zur Vorbereitung auf den Empfang dieser heiligen Sakramente.

Schw. Delphina.

z

**Es gibt nur ein Glück: die Pflicht,
Nur einen Trost: die Arbeit,
Nur einen Genuß: das Schöne.**

Larmen Sylbia.

Ostafrikanische Höhenblicke

Höhenluft und Sonnenwärme umstrahlen mich, während ich hier, hoch oben in der Veranda des Schwesterhauses, sitze; bin wieder eine Zeitlang in Kilema, der größten und ältesten Missionsstation Ost-Afrikas, am Fuße des weißen Königs, wie der mit ewigem Schnee bedeckte Kibo nicht selten genannt wird. Ein herrliches Panorama liegt vor mir, ein Landschaftsbild so lieblich und manigfach gestaltet, wie man es sich in der lieben deutschen Heimat kaum vorzustellen imstande ist.

Die Station Kilema hat eine sehr schöne Lage. Nach Osten ist der Anblick allerdings versperrt durch eine Berglehne. Im Norden legt sich über ein ansteigendes, mit Gebüsch und einzelnen uralten Riesenbäumen bedecktes Gebüde im breiten Gürtel der dunkelfarbige Urwald, dessen Saum in einer Stunde zu erreichen ist. Nach oben zu wird er begrenzt durch eine öde Steinfläche, auf welcher sich die Gipfel des majestätischen, schneebedeckten Kibo und der steile dunkle und schluchtenreiche Mawensi aufbauen.

Nach Süden zu gleitet der Blick über die endlose Steppe, aus der überall wunderbar geformte, meist schroffe und kantige Berggrücken emporsteigen, und hastet dann an der ohne Übergang auf die bis zu 2000 Meter hoch sich reckende Gneiswand von Nord-Pare mit dem hochwandigen Bergkessel des Amphitheaters oder Uguenozirkels, der ein Seitenstück zum Kesselbruch im Golf von Neapel ist. Zu seiner Linken breitet sich der im Sonnenglanze leuchtende Ipe-See aus, den die Eingeborenen „Ipe“, d. h. See, nennen. Durch seinen Reichtum an Flußpferden und Nashörnern, besonders aber wegen des Fiebers, ist dieser geheimnisvolle, unergründlich tiefe See sehr bekannt. Man sieht ihn von den Hochalpen des Paregebirges aus, und auch von der Veranda des Schwesterhauses aus kann man sich dieses herrlichen Anblickes erfreuen.

Seit kurzem ist das Paregebirge ebenfalls von unsern Schwestern besetzt; sie wohnen dort in höchster Höhe, gleichsam auf der Alm, in ihrem stillen, ganz einsamen Klösterlein, wie Einsiedlerinnen, ganz getrennt von Lärm und Weltgetöse. Der Weg da hinauf soll ganz entsetzlich und halbsbrecherisch sein und einige Stunden dauern; gleichsam auf Händen und Füßen müssen die Wanderer die steilen Steingeröllspfade erklettern; oben aber, am Ziele ihrer mühevollen Wanderung, soll es ganz wundervoll sein.

Im Januar 1930 hat unsere Provinzialoberin, Mutter Ubalda, auch dieses Wagnis unternommen, um ihre Schwestern daselbst zu besuchen, und die junge, erst aus Europa angekommene Schwester Bonifacis selbst hinaufzubringen. Die Schwestern

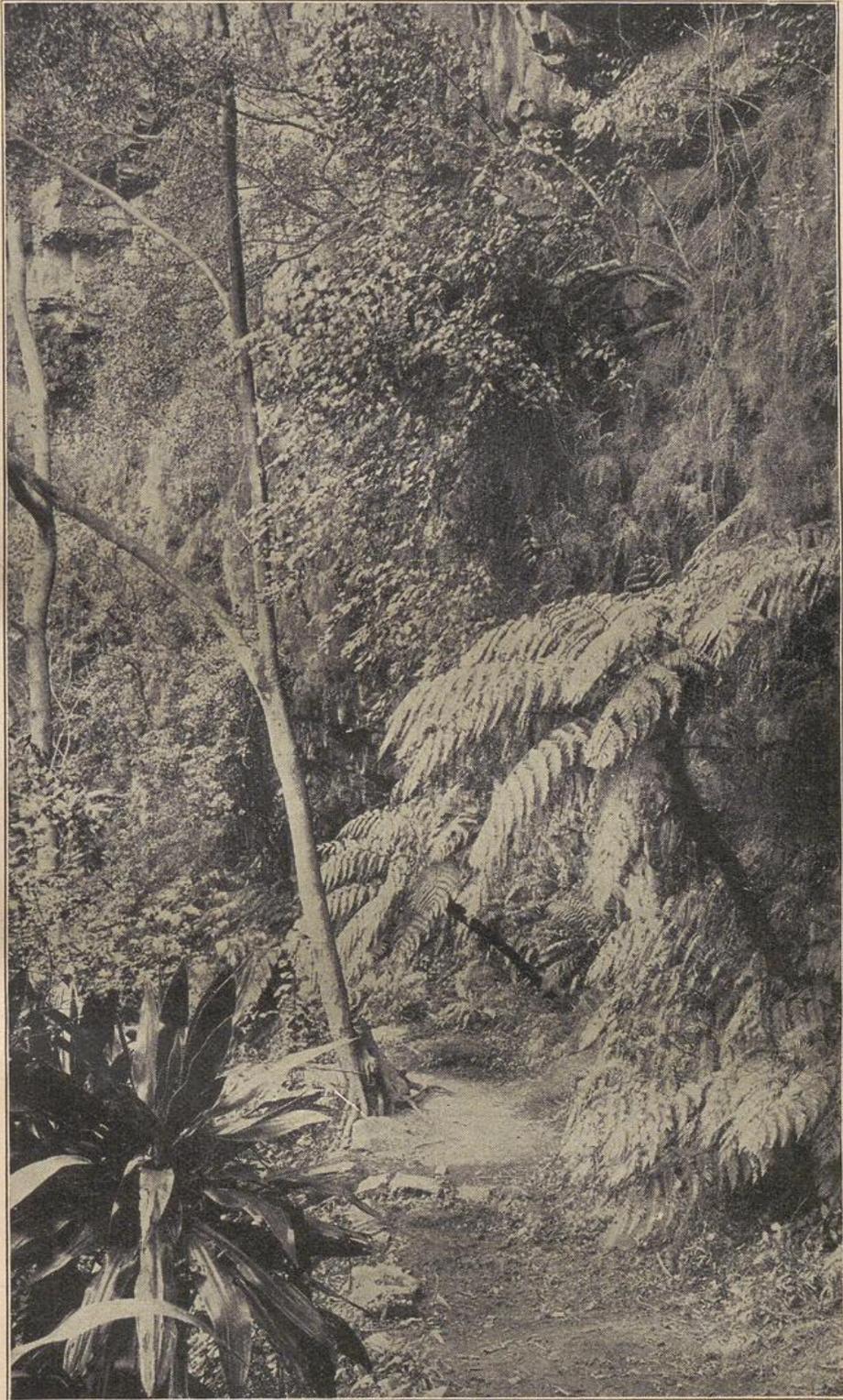
wurden stellenweise getragen. Die Eingeborenen sind geschickte Träger und gute Kletterer. Unsere junge Schwester zeigte sich auch als gewandte Bergsteigerin, und Mutter Ubalda kletterte so hoch und so lange als sie eben konnte. Selbst unser kranker hochw. Herr Bischof, der ebenfalls die Alpenstation Kilomeni besuchen wollte, unternahm diese Reise in das Alpengebirge von Pare. Natürlich wurde derselbe in einem Neze, abwechselnd von Männern getragen, hinauf befördert.

Viele steigen in Europa auf hohe Berge, um Höhenluft zu atmen, Höhenblicke zu genießen, um dem Tal mit seiner Enge und drückenden Sorge zu entrinnen und sich in der sonnigen Freiheit der Berge zu erholen. Anders unsere Missionare und Schwestern; nicht zum Vergnügen machen sie solche Touren im heißen afrikanischen Sonnenbrande, auf ganz unwirtlichen Wegen und Stegen, über gefallene Baumriesen, durch Gestrüpp und Steingeröll, an gährenden Abgründen vorbei, nein, sie suchen „Ewigkeitswerte“ — Menschenseelen, die sich da oben in höchster Höhe und Abgeschlossenheit angesiedelt haben, weil sie seinerzeit vor den Arabern und Sklavenjägern da hinauf flüchteten.

Mutter Ubalda erzählte mir, wie die Strapazen des Aufstieges belohnt wurden durch die reine Luft, die stille feierliche Erhabenheit der Gebirgswelt, durch die Wunder, die das Auge in Gottes herrlicher Schöpfung schaut. Angekommen im trauten Schwesternhäuschen, gab es ein herzliches, überaus freudiges Willkommen. Die fleißige Schwester Richardis hatte schon alles so nett und wohnlich, als es nur möglich war, eingerichtet. Gewiß, die Station Kilomeni, der heiligen Odilia geweiht, ist recht arm, eine weltferne Einsiedlerklausel. Wie eine niedliche Hütte auf der Alm steht das Schwesternhäuschen da. Noch einfacher und ärmer ist die schon baufällige Hütte des guten Pater Missionars, der mit seinen zwei Boys etwas abseits, in einer ganz verborgenen Eremitenklausel wohnt. „Hier ist gut sein, da wollen wir drei Hütten bauen“, rufen unwillkürlich die Ankömmlinge nach solchem mühe- und gefahrvollen Aufstieg aus.

„Anbetend knie ich hier,
O süßes Grau'n, geheimes Weh'n!“

Herrlich, wie im schönen Schweizerlande die Sonne hinter den mächtigen Bergriesen aufsteigt, so begrüßt sie auch hier den einsamen Missionar und die von allem Verkehr fast abgeschlossenen Schwestern, die sich aus Liebe zu Gott und zu den Seelen in diese abgeschiedene Bergeinsamkeit gleichsam vergraben haben, täglich mit ihren goldenen Strahlen, läßt sie die reine Höhenluft genießen und zieht ihre Herzen und Blicke empor zur höchsten Gnadensonne „Jesus Christus“.



Urwald

Aber, wo bin ich jetzt hingeraten? — Sitze da einsam und alleine hoch oben in der Veranda in Kilema, und meine „Höhenblicke“ sind so ganz und gar hinüber zum Paregebirge gewandert. War ich doch um diese Zeit, wo unsere gute Mutter Provinzialin mit Schwester Bonifacis diese Reise unternommen hatte, im kleinen Uru. Vier treue Schwesternherzen hatten dort mit Sorge der lieben Reisenden gedacht und sind sogar von Zeit zu Zeit ans Fenster gegangen, um zu schauen, ob der Himmel sternklar; aber leider war er schwarz und dunkel wie die Nacht selber. Inzwischen eilte das afrikanische Dampfroß mit unsern Schwestern durch die wilde Steppe und wird wohl manchen Löwen oder Leoparden aufgeschreckt haben.

Die alte Afrika-Tante aber, welche nicht selten mit mancherlei Ängsten und Befürchtungen geplagt wird, besonders wenn eine oder mehrere der Schwestern sich auf Reisen befinden, sah bereits im Geiste die Karawane der schwarzen Träger des Nachts mit Sturmlaternen die Schlangenwege wandern, in ihrer Mitte die zwei Schwestern, durch die „dunkle Nacht, wenn kein Mond, kein Sterlein wacht“, und hörte das Brummen im Gebüsch verborgener Leoparden. — Hu, und die schrecklichen Abgründe; wenn einer der Träger fallen würde? Mit der teuren Bürde! Ach! An ein wirkliches Schlafen war diese Nacht nicht zu denken! —

Man hat uns im Uru gesagt, daß die Bahn gerade um 11 Uhr in Lembeni (Bahnhaltestelle) ankommen wird, und dort werden dann die Träger, also die Karawane für die Schwestern schon bereit stehen, dieselben in die Alpen hinaufzuführen. Gerade um diese Zeit, heißt es, gehen die Löwen und Leoparden auf die Jagd. Kein Wunder also, daß die arme Afrika-Tante absolut nicht schlafen konnte und alle Heiligen anrief und alle Schutzengel in Bewegung setzte. Das Schönste aber war, daß indessen unsere Mutter Ubalda und Schwester Bonifacis gar süß in schneeweißen Betten im Hause des Stationsmeisters schliefen bis morgens um 7 Uhr; nach einem guten Frühstück aber erst die mühevollen Fußpfade zu wandern begannen.

So kann's gehen, wenn man zuweilen die „Höhenblicke“ zu weit schon vorausschickt und den Erdenpilgern folgt, dieweil sie noch in den Federn ruhen. Schau! Da haben halt doch die lieben Schutzengel das Bett gerichtet, und die treuherzigen Uru-schwwestern und die Afrika-Tante dazu nicht umsonst gebetet, denn bei Tageshelle reisen ist hier in Ost-Afrika jedenfalls viel besser und ratsamer. Sie sind also glücklich oben, unsere guten Schwestern, und jedenfalls dort in allerhöchster „Himmelsnähe“ gut aufgehoben, denn „auf der Alm da gibt's koa Sünd“.

Wir sitzen indessen wieder für eine Zeitlang in Kilema, wo uns unsere Schwestern daselbst recht freundlich aufgenommen

haben. Hier in Kilema, der ältesten und Haupt-Missionsstation von Ost-Afrika, ganz nahe am Fuße des weißen Königs, ist es natürlich am allerschönsten, weil eben schon alles am weitesten entwickelt ist.

Bald haben wir einen hohen lieben Gast hier zu erwarten, nämlich unsere ehrwürdige Mutter Paula, Generaloberin, aus unserm trauten Mutterhause Heilig Blut in Holland mit ihrer Begleiterin, der lieben Mutter Ebba, Novizenmeisterin von Heilig Blut. Wir sind neugierig, wie es unserer teuren ehrwürdigen Mutter bei uns hier in Ost-Afrika gefallen wird und ob sie nicht, nachdem sie schon so lange vom Mutterhause entfernt, bald Heimweh nach Europa bekommen wird. Doch der berühmte Dichter Paul Keller sagt ja so schön:

„Heimat ist nicht Elternhaus,
Heimat ist nicht Glück;
Heimat ist Friede!“

Wem sollte unser liebtrautes Klösterchen in Kilema mit seinen grünen Rasenplätzen und seinen Rosenbüschen und den weißen Glockenbäumchen vor unserm Häuschen nicht gefallen? Wie schön ist nicht der Weg zur Kirche hinauf, wenn man, geschützt vor dem heißen Sonnenbrande, im angenehmen Schatten der hohen Zypressen-Allee, rechts und links von weißen Rosenbüschen und lieblichen Blauweilchen eingefast, im heiligen Schweigen wandeln kann, begleitet von schwarzen Kinderchen, die Hand in Hand vor uns hertrippeln, wenn sie aus dem Gotteshaus kommen (einige derselben gehen schon fast täglich zur heiligen Kommunion). Lustig singen schon am frühen Morgen die Vöglein in den Zypressenbäumen, und die weißen Tauben flattern aufgeschwecht aus dem naheliegenden Gemüsegarten empor. Vor der Küche hat sich Schwester Thiadildis ein buntfarbiges Blumengärtchen angelegt. Von der oberen Veranda des Schwesternhauses hängen zarte goldgelbe Kletterrosen mit dunklem seidenfarbig schillerndem Blättergrün herab. — Ein lieblich-holder Anblick! — Freilich, um dies alles zu sehen, braucht es fried-freudige Herzen und schöngeistige Augen:

„Und wenn du Märchenaugen hast
Dann ist die Welt voll Wunder“,

sagt so schön und wahr ein Dichter. Ich habe sie Gott sei Dank, und ich sehe und freue mich herzlich in dankbarer Liebe, was der Herr uns gegeben. In den Klosterräumen aber ist alles bescheiden, ja dürftig und ganz der heiligen Armut entsprechend. Fleißige, kunstsinige Schwesternhände haben dort, wo einst nichts als Dornen, Disteln und wildes Buschwerk gestanden, wo kein Weg, kein Steg gewesen, mit Zeit und Jahren alles so umgestaltet, und der Herr, der himmlische Gärtner, hat seine Hilfe und seinen Segen nicht versagt. Ja, er selbst hat ja in

seiner unendlichen Liebe diese herrliche Blumenzier und des Himmels abendliches Sternengold und den Silberflimmer gespendet, um das Heim seiner ihm geweihten Bräute zu schmücken.

Kinder, Blumen und Sterne gehören zum Schönsten, was man auf Erden sehen kann, und das haben wir genug in Kilema. Über uns den Sternenhimmel, um uns Blumen und schöne, unschuldige Kinderseelen. Es heißt:

„Schöne Seelen sind die vollendetsten Kunstwerke.
In dieser Geistessonne
Beginnen die Blumen zu blühen,
Im Paradiesesgarten
Die Bronnen des Lebens sprühen,
Und in den ew'gen Lampen
Die Flammen der Lieb' zu Gott glüh'n!“

Schw. Engelberta.



Das Salve Regina.

Der Schrecken herrschte zu Paris;
Was edel war und Adel hieß,
Zum Tode muß' es wallen.
Und tanzend sprang der tolle Hauf'
Um's Blutgerüst und lachte auf,
So oft ein Haupt gefallen.

Da horch! Von ferne tönt Gesang
Mild, wie des Mettenglöckleins Klang:
„Hei, Königin, begrüßet!
O wende, holde Mutter du,
Uns dein barmherzig Auge zu,
Das jedes Weh versüßet!“

Und alles lauscht dem frommen Laut;
Der Blutmensch wendet sich und schaut,
Von wo er möge bringen.
Ein Karren kommt den Platz herauf.
Zwölf fromme Nönnlein sitzen drauf:
Die sind es, die so singen.

Geweih't hat sie der Sanskulott
Dem Tod, weil sie dem alten Gott
Die Treu nicht wollten brechen
Und sich der neuen Satzung nicht,
Entgegen der Gewissenspflicht,
Durch frehlen Eid versprechen.

Der Karren hält am Schreckensort;
Sie steigen ab und singen fort,
Das Antlitz fromm und heiter.
Die erste hat ihr Haupt geneigt;
Es fällt das Beil, die eine schweigt,
Die andern singen weiter.

Und nach der Reihe alle drauf
Führet man das Blutgerüst hinauf,
Ein Sterben ist's, ein Singen;
Bis endlich die Abtissin kam,
Als deren Lied sein Ende nahm,
Hört fürder keins man klingen.

Zwölf waren's, keine sang nun mehr,
Doch auch die Schreier rings umher -
Sie waren still geworden.
Sie waren still und taten sacht:
Es bannt der Tugend heil'ge Macht
Auch Kannibalenhorden.

P. A. Sch. S. J.

Besombo

Aus Samania, Kongo-Gebiet

Unter unseren Katechumenen befinden sich häufig ältere Frauen, deren Lebensgeschichte sehr interessant ist. Ich will aus vielen eine herausheben und unsere Besombo, welche in der Küche arbeitete, erzählen lassen. — „Als ich ungefähr sechs Jahre alt war, kam eines Tages ein Mann von einem andern Dorfe in unsere Hütte. Ich saß gerade bei meiner Mutter am Feuerchen. Er fragte meinen Vater, welcher noch 20 Frauen hatte, ob er seine Tochter Besombo verheiraten wolle. Als der Vater „ja“ sagte, stieß der Mann zum Zeichen der Zustimmung ein Messer in den Balken der Türe, dann mußte ich aus der dunklen Hütte heraus ins Freie, damit er mich besser sehen konnte, ob ich dick wäre und keine Krankheit hätte. Als der Mann sah, daß ich schön und dick war, wurde der Kauf abgeschlossen. Mein Vater bekam für mich einige Kupferringe, Messer und 100 Mitakos, das war ein ganzer Korb voll Geld. — Ich selbst finde mich sehr gut bezahlt. — Dann wurde der Tam-Tam geschlagen, meine Mutter kochte viel Essen und es war ein großes Fest.

Nun mußte ich, kaum sechs Jahre alt, dem fremden Manne folgen, aber meine Mutter begleitete mich. Im Dorfe angekommen, wurde ich bei den älteren Frauen und der Mutter des Mannes untergebracht. Hier mußte ich Holz holen, kehren und auf dem Felde arbeiten. Als ich arges Heimweh nach meiner Mutter hatte, durfte ich einige Wochen zu ihr gehen. Da brach der Krieg aus, und meine Mutter wurde ermordet. Ich weinte viel, sehr viel, aber niemand kümmerte sich um mich. Es hieß: arbeiten und kochen. Dabei wurde ich groß und kräftig.

Nun verkaufte mich der Mann an einen andern für 7000 Mitakos. Dieser Mann hatte noch 12 andere Frauen. Nach einiger Zeit sagte dieser zweite Mann, er habe genug Frauen und gab mich seinem jüngern Bruder als Geschenk. Bald darauf brach in Nkundo, unserm Dorf, ein Aufstand aus, und die Ngombe's, ein Stamm, aus welchem meistens Soldaten ausgehoben wurden, nahm mich und noch andere Frauen mit. Wir mußten in den Krieg und für die Soldaten kochen. Mitten im Urwald war die Schlacht; es wurden viele Menschen getötet, dann unter den Gefallenen die Belebtesten und Schönsten herausgesucht, in Blätter getan und auf dem Feuer gedämpft, dann wurden sie mit Palmöl verspeist. Das Fleisch ist nämlich wie das von einer Ziege.

Im echten Nkundo-Stamm durften die Frauen kein Menschenfleisch kochen, aber im Ngombe-Stamm kochten die Frauen. Besombo ist aus dem Ifaka-Stamm.

Während sie das erzählte, standen die Mädchen vom Ngombe-Stamm dabei und hielten sich Mund und Nase zu vor lauter Entsetzen, daß die Frauen von diesem Stamm Menschenfleisch kochen und vielleicht auch gegessen haben. Bei dem Nkundo-Stamm ist es allein Sache der Männer, das Kochen sowohl wie das Verspeisen.

Die Ngombe's haben mir dann das Zeichen ihres Stammes gemacht, einige kleine Schnittchen in die Haut, ungefähr 1 Zentimeter lang, dicht nebeneinander, so daß, wenn sie geheilt sind, das ganze aussieht wie ein aufgeworfener Kranz.



Unsere jetzigen Haushaltungsschülerinnen in Neuenbeken.

Beim Zurichten der Gefallenen konnten wir gut zusehen, wer ein guter oder schlechter Mensch war. Bei den guten Menschen waren die Eingeweide und der Magen klein und das Herz groß wie das von einem Huhn; bei den bösen Menschen war das Innere groß wie das einer Ziege. Die Weißen durften aber von dem Treiben der Soldaten nichts wissen, sonst hätte es Strafe gegeben; aber es war ja mitten im Wald, und niemand sah es.

Nun wurde ich die Frau von einem Soldaten, welcher später Arbeit auf einem staatlichen Schiff annahm, und so kam ich nach Coquilhatville. Da bekam ich aber ein solches Heimweh nach meinem Dorf, um es doch noch einmal zu sehen, daß ich fast krank wurde. Mein Mann erlaubte mir, einige Wochen dorthin zu gehen, aber der Weg war sehr, sehr weit und schlecht.

So verging eine lange Zeit, bis ich wieder zurückkommen konnte. Auch wollten mich meine Verwandten wieder verkaufen, aber ich nahm die Flucht und kam so wieder nach Coquilhatville; da war mein Mann nicht mehr zu finden. Er hatte im botanischen Garten Arbeit genommen und war unterdessen Christ geworden. Ich war noch Heidin und wußte noch nicht viel vom lieben Gott. Da brachte mein Mann mich nun zu euch Schwestern nach Bamania, um unterrichtet und eine gute Christin zu werden. Ich will auch viel, viel bei euch lernen, aber legt ein gutes Wort beim Pater Missionar für mich ein, daß ich bald das Glück habe, ein Kind Gottes zu werden.“ (Das ist sie nun schon längst geworden.)

z

Meine Bitte

Du führst die Sterne auf nächtlicher Bahn
Und leihst ihnen schimmernde Helle,
Die Wege zeigst du zum Ozean
Der waldgeborenen Quelle.

Du grüßest die Blume mit labendem Tau,
Wenn grausam die Strahlen sie plagen,
Du ruffst die Schwalbe zur südlichen Au,
Wenn traurig die Herbstwinde flagen.

Du ziehst mit dem schweigsamen Wüstenkind
Wo grün die Oase sich weitet,
Den Nachen, der ringt mit Woge und Wind,
Zum Port deine Vaterhand leitet.

O führe auch meinen irrenden Fuß,
Wo Zweige des Friedens mir winken;
Und lasse mich finden den himmlischen Fluß,
Draus Glück deine Seligen trinken!

z

Eine Heldin des Kreuzes

Aus Centocow, Süd-Afrika

Im Elternhaus.

Wie ein riesiger Bienenkorb steht der große Kraal am Bergabhang, der zum Ufer des Ingwangane-Flusses führt. Unten im Tale weidet friedsam das Vieh. Gerade kommt ein junges Zulu-Mädchen aus dem Kraal heraus; eine schlanke Figur, edle Züge, um die Schultern eine braune Perlenschnur; Fuß- und Handgelenke ebenfalls mit Perlen verziert. Ein wehmütiger Zug liegt auf dem dunklen schönen Gesicht; es scheint, das arme Kind hat schweres Leid. Vorsichtig schaut das Mädchen um sich, ob es niemand bemerkt. Sobald sie glaubt, daß die Luft rein ist, lenkt sie ihre Schritte in jene Richtung, von wo aus sie die Kapelle oben am Berg sehen kann, kniet nieder und erhebt die Hände bittend zum Himmel. Sehnsuchtsvoll schaut sie nach oben, nach dem Kapellchen unserer lieben Frau von Loretto. Was mag wohl in der Seele des heidnischen Mädchens vorgehen?

„Jambile“, ruft eine kreischende Stimme aus der Hütte. Kaum hatte das Mädchen diesen Ton gehört, so sprang es erschreckt auf und eilte zum Kraale. „Jambile“, rief die Stimme zum zweitenmal, und da kam auch schon der Kopf eines alten Zulu-Negers zum Vorschein, welcher mit dem blinkenden schwarzen Kopfring geziert war. Zürnend schaute der Alte das herbeieilende Mädchen, es war Jambile, an und sagte mit heftigem Tone: „Wo bist Du doch so lang gewesen? Hast Du wieder die Hütte von den Amaromas (Schwestern) oben am Berg geschaut?“ Nun kroch der alte Mann aus der niederen Öffnung heraus, richtete sich stolz auf und knirschte: „Daß doch dieser Tag bald käme, an welchem die Hütte da oben in Flammen aufgehen und unser alter Glaube wieder herrschen würde; und alle Amaromas sollten sie wegzagen.“ Und drohend sprach er zu seiner Tochter: „Nie sollst Du eine Christin werden; wehe Dir, wenn Du das jemals wagst; lieber schlage ich Dich tot, als daß Du zu den Amaromas gehst.“ Bei diesen schrecklichen Worten liefen Jambile heiße Tränen über das schmale Gesichtchen. „Hole Wasser unten am Fluß“, befahl der Vater in gebietendem Tone, und zog sich dann wieder in die Hütte zurück. Ohne Widerrede nahm das Mädchen den Wasserkrug, setzte ihn auf den Kopf und ging damit den Berg hinunter zum Fluß, um Wasser zu schöpfen.

Mit blutendem Herzen schlug Jambile den Weg zum Tale ein. O, könnte sie nur einmal bis zur Missionsstation durchlaufen, wohin sie sich schon so lange hingezogen fühlte. Sie war bereits 16 Jahre alt, hatte aber inmitten der schlechten heid-

nischen Umgebung ein edles Herz bewahrt. Viel Gutes hatte sie von den Amaromas gehört; viel tausendmal hatte sie mit Verlangen zum Kirchlein hinaufgeschaut, das oben am Berge stand und in welches sie noch nie einen Fuß setzen durfte. Sie war bange vor dem Vater. — „O Gott der Amaromas, hilf mir!“ rief sie täglich hinauf.

Nun stand sie am Ufer des Flusses. An einem Felsblock, an dem das Wasser murmelnd vorbeisloß, tauchte sie ihren



Wir machen alles sauber

Krug in das kühlende Naß. In Gedanken versunken starrte sie nach den schäumenden Wellen, die ihren Krug bald füllten und dann lustig davon sprangen. Sie sah das alles nicht, ihr Geist war wo anders, ihr Herz suchte den Frieden. Wie beneidete sie so manches Kind armer Eltern, das zur Schule gehen mochte und das so viel zu erzählen wußte von dem wunderbaren Gott der Christen. Das waren ihre seligsten Stunden, wenn sie bei ihren Freundinnen war und diese ihr erzählten, was sie in der Katechismusstunde gelernt hatten. Wie lauschte sie dann mit beiden Ohren; wie begierig fing sie jedes Wort auf. Jedes Wort war etwas ganz Heiliges, etwas Unfaß-

bares für sie. O, das waren glückliche Stunden! Aber der harte Vater hatte diesen Unterredungen schon lange ein Ende gemacht und Sambile mit schrecklicher Strafe bedroht, wenn sie je wieder über den Christengott sprechen soll. Sie mußte nach dem Willen ihres Vaters ganz heidnisch aufwachsen, unbeeinflusst vom Christentum, das er bis ins Tiefste seiner Seele haßte.

Aber Sambile hatte nun einmal bereits von dem göttlichen Gnadenbrunnen getrunken; der Durst ihrer Seele nach dem Himmlischen, Ewigen, konnte nur durch einen gestillt werden; das war der Gott der Christen. Viele Fragen hatte sie auf ihrem Herzen, aber niemand war, der sie beantwortete; viele Zweifel quälten sie, niemand war, der sie löste. Im elterlichen Kraal durfte sie nichts von ihrem Seelenleiden merken lassen, denn sobald der Vater sah, daß sie wieder in ihre christlichen Träumereien versunken war, schlug er sie auf die grausamste Weise und zwang sie zur schwersten Arbeit vom Morgen bis zum Abend.

So verliefen Sambiles junge Jahre; welch hartes Los. Aber gerne hätte sie all das Leid getragen, wenn nur jemand gekommen wäre, um die tiefsten Lebensfragen ihr zu lösen.

„Sambile, warum bist Du so traurig heute?“, rief auf einmal eine helle Stimme hinter ihr her. Es war ein Mädchen, das nach christlicher Weise gekleidet, gerade an ihr vorbeikam. Sambile erwachte aus ihren Träumereien. Als sie jedoch Okositova, eine gute Freundin von ihr, sah, kam ein frohes Lächeln in ihre Züge. Sie gab ihr die Hand und schaute ihr in die treuen Augen. „Warum so traurig, Sambile?“, fragte Okositova noch einmal. „Du weißt, meine Liebe, was ich will, und was mein ganzes Glück ausmachen würde, aber lieber schlägt mich mein Vater tot, als daß er mich zu dem Amaromas gehen läßt.“ Okositova begriff das Leid ihrer Freundin. Was hat sie es doch gut und schön; zwar war sie noch nicht getauft, aber ihre Eltern gaben ihr gerne Erlaubnis dazu, sich dem christlichen Unterricht zu unterziehen. „Wo kommst Du denn auf einmal her?“, frug Sambile ihre Freundin. „O, ich komme aus der Schule,“ sagte diese, „ich habe wieder viel Schönes gehört von Christus und seiner heiligsten Mutter. Ich sage Dir, Sambile, der Gottesdienst der Christen ist etwas Herrliches; so etwas haben die Heiden nicht; da herrscht keine Furcht und kein Verstecken vor Gott, wie bei uns vor den Geistern der Voreltern. O nein, unser Baba (Vater Missionar) sagt immer wieder: ‚Ihr müßt Gott lieben; der Gott der Christen ist ein Gott der Liebe. Aus Liebe ist er Mensch geworden, aus Liebe für die Menschen gestorben. Er will alle Menschen, Schwarze und Weiße, glücklich machen; er liebt sie alle mit derselben Liebe.‘ O, liebe Sambile, Du kannst gar nicht glau-

ben, wie schnell die Zeit vergeht, wenn wir auf die Worte unseres Missionars lauschen."

Heiße Tränen rollten bei diesen Worten über die Wangen der armen Jambile, und „O Jesus, o Maria“, rief sie; es waren die heiligsten Namen, die sie noch aus der Zeit, als sie noch mit den Schulkindern verkehren durfte, behalten hatte.

Plötzlich stand Jambile auf, setzte ihren Wasserkrug auf den Kopf und sagte: „Okositova, ich muß schnell nach Hause; wenn ich zu lange bleibe, wird der Vater wieder argwöhnisch und entsetzlich böse. Komm, geh mit mir, bis der Weg uns trennt; erzähle mir etwas von dem, was Du heute gehört hast.“ Nun begann Okositova zu erzählen von dem leidenden Erlöser, und wie Balsam flossen die Worte in Jambiles tief verwundetes Herz. „Und dieser Gott denkt auch an mich?“, fragte sie. „Ja sicher, Jambile, er hat alle Menschen gern, besonders jene, die aus Liebe zu ihm leiden. Siehe, Du leidest ja auch für ihn. Der Vater Missionar hat so oft die schönen Worte von Jesus gesagt: Wenn ich von der Erde erhöht sein werde, werde ich alle an mich ziehen! Siehe, alle zieht er aus dem Heidentum an sein göttliches Herz. Er wird auch Dir sicher helfen. Bete nur eifrig das Gebet, das ich Dich früher gelehrt habe: Begrüßet seist du, Maria. So oft hat uns der Vater gesagt, daß wir eifrig zur Mutter des menschengewordenen Gottessohnes beten sollen, daß sie uns sicher helfen werde, Kinder Gottes zu werden. Sicher, Jambile, Mutter Maria wird auch Dir helfen.“ Ein Strahl seliger Freude leuchtete aus Jambiles Augen. Dankbar schüttelte sie ihrer treuen Freundin die Hand. „Okositova“, sagte sie, „Du hast mir nach langen Leidenswochen wirklich einen großen Trost bereitet; ich will tun, was Du mir gesagt hast. Ich glaube an den großen Gott der Christen. Aber sage mir, was ist das für eine große Perlenkranz, die Du um den Hals trägst?“ „Ach, das ist ein Rosenkranz“, sagte Okositova. „Ach, gebe ihn mir, liebe Freundin“, flehte Jambile. Gerne gab Okositova den Rosenkranz ab mit den Worten: „Ich werde den Vater um einen andern Rosenkranz bitten. Aber da sehe ich schon die Hütte Deines Vaters, schnell zurück, sonst sieht er uns.“ Rasch gingen sie ein paar Schritte zurück, und Okositova sagte rasch: „Bei jedem Kraal mußt du ein ‚Ave Maria‘ beten; das andere werde ich Dir später erklären.“

Sorgsam verbarg Jambile den Rosenkranz unter ihrer Perlenkranz und gab der Freundin dankbar die Hand; dann ging sie mit erleichtertem Herzen nach Hause. Gott hatte dieses Zusammentreffen sicher so gewollt, um dem armen Kinde Kraft zu geben für das kommende Leid.

Als Jambile nahe dem Elternkraal gekommen war, hörte sie lebhaftes Gespräch; da war auch eine fremde Stimme dabei,

und wiederholt hörte sie ihren Namen nennen; sie begriff, daß von ihrer Verheiratung gesprochen werde. Ihr Herz schlug, das Blut stockte ihr in dem Gedanken, daß sie verkauft werden sollte an einen Heiden, und wer weiß, in welche abgelegene Gegend sie komme, wo sie nie mehr Anschluß an Christen finden soll. Krampfhaft drückte sie ihren Rosenkranz ans Herz.

Als sie in den Kraal eintrat, verstummte das Gespräch. Die drei Männer, welche am lustigen Feuerchen saßen, waren Sambiles Vater, ihr Bruder und ein großer fremder Mann, der das Mädchen vom Kopf bis zum Fuß betrachtete und dann dem Kraalbesitzer einen vielbedeutenden Blick zuwarf. Dieser nickte bejahend; dann begannen sie über etwas anderes zu sprechen, während ein riesiger Bierkrug die Runde tat. Nach einiger Zeit stand der fremde junge Mann auf und ging freundlich grüßend weg. „Sambile,“ sagte der Vater, besonders gut aufgelegt, „freue Dich, Du wirst reich und glücklich.“ „O Vater, wenn ich glücklich werden könnte“, und flehend sah sie ihn an. Aber der Vater sah in seiner Freude die Unvorsichtigkeit anfangs nicht und wiederholte: „Ja, ja, Du sollst glücklich werden, Sambile.“ Nun durfte sie nichts mehr sagen. Schweigend machte sie das Abendessen fertig; die ganze Familie kauerte rund um den großen Topf, und der Reisbrei wurde nach Landessitte mit den Fingern herausgeholt. Nach dem Abendessen wurde die Hütte mit einem losen Flechtwerk geschlossen; die Bewohner hüllten sich in ihre Decken und legten sich auf die Strohmatte rund um das Feuer, das mit Asche zugedeckt wurde. Nun war alles dunkel und still im Kraal. Zuweilen knisterte das Feuerchen, ein dünner Rauch stieg zur schwarzen Decke hinauf und suchte einen Ausgang zwischen den Ritzen der Maisbündel. Bald hörte man die regelmäßigen Atemzüge der Schlafenden; allein Sambile schlief noch nicht; in ihrer Hand hielt sie den Rosenkranz, und ein Ave Maria nach dem andern flüsterte ihr Mund. Lange, lange hatte sie so um Hilfe gerufen zum Mutterherzen Mariä, bis der Schlaf auch ihre müden Augen schloß. Im Traum sah sie sich in der Schule, in der Kapelle oben auf dem Berge; sie lauschte dem Unterricht des Missionars und war glücklich. Um so grausamer war das Erwachen. Zu ihrem Schrecken bemerkte sie, daß sie den Rosenkranz noch in der Hand hielt, aber glücklicherweise schliefen die andern noch; o hätten sie das gemerkt! Sie brachte ihn schnell an ein sicheres Plätzchen. Als die Sonne aufging, wurde die Hütte geöffnet. Die Matratzen wurden aufgerollt und an die Wand gestellt. Für Sambile begann das gewöhnliche Tagewerk Wasser holen, Feuer machen, Küche, Vieh hüten. Heute fühlte sie sich besonders ermutigt. Der Segen der Mutter Gottes war sicher auf sie herniedergekommen. Ihr unschuldiges Herz hoffte voll Vertrauen, daß der Himmel ihr noch Hilfe sende.

So gingen wieder Tage und Wochen vorbei; ruhige Tage, aber auch Tage, an welchem sie zitterte und bebte vor ihrem Vater, wenn er sich über die „Ama Roma's“ so aufregte. Dann schleuderte er ihr die schrecklichsten Drohungen vor den Kopf, falls sie es jemals wagen sollte, Christin zu werden. Sagte sie nur das kleinste Wort zugunsten des Christentums, dann schlug er sie auf die unbarmherzigste Weise. Auch kam der Fremdling oft wieder zurück und verhandelte so eifrig mit ihrem Vater, so daß sie wenig Gutes davon erwarten konnte. Jedoch wurde ihr Verlangen nach der Quelle der reinen Wahrheit immer stärker. In dieser Sehnsucht nach dem christlichen Glauben und in ihrer Angst, diesem Manne folgen zu müssen, tat sie etwas, was sie später schwer büßen mußte. Sie flog eines Tages aus dem elterlichen Hause und eilte wie ein ge-
 heztes Reh zur Missionsstation.

Hier wurde sie liebevoll aufgenommen; sie war ja schon bekannt durch die Erzählungen ihrer Freundin Okositova. Wie atmete das arme Mädchen hier auf, wo sie so viele Herzen fand, die sie verstanden und liebten. Sie war gerade in der Katechese. Der Missionar sprach über die Liebe des Sohnes Gottes, welcher für die Menschen in die Welt gekommen, um zu suchen und selig zu machen, was verloren war, um alle zu trösten, die mühselig und beladen sind. In welcher hellen Farben schilderte der Missionar den Erlöser. Was muß das ein edles Wesen sein, dachte Tambile; solche Männer mit solchen Herzen waren unter ihrem Volke nicht, nein, die konnten nur allein vom Himmel kommen. (Fortsetzung folgt.)

Vom 9. bis 13. August in Neuenbeken Exerzitien für Jungfrauen!

Eingegangene Spenden

Für Heidenkinder: Hehrath Mk. 21.—, Peter, Rimbeck Mk. 22.—, Joseph, Kleinwallstadt Mk. 21.—, Maria, Essen Mk. 21.—, Franziska, Neuenbeken Mk. 21.—, Karl-Heinz, Boisheim Mk. 21.—, Erich, Kirchborchen für zwei Heidenkinder Mk. 50.—, Uebach Mk. 42.—, Anna-Gertrud, Anna-Gertrud, Rimbeck Mk. 50.—, Sophie und Joseph, Enkhausen Mk. 21.—, Stephan, N. N. Mk. 21.—, Joseph, Wassenberg Mk. 21.—, Agnes-Mechtilde.

Für die Mission: Berlin Mk. 3.—.

Für die Heidenkinder: Wattenscheid Mk. 5.—.

Almosen: Horrem zum Troste der armen Seelen Mk. 2.50, Muckenthal Mk. 5.—.

Für die Missionschule: zur Ausbildung armer Schülerinnen, Wattencheid Mk. 5.—.

„Bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seinen Weinberg sende, denn die Ernte ist groß, aber der Arbeiter sind wenige,“ diesen Wunsch äußerte einst der liebe Heiland seinen Jüngern gegenüber und in ihnen auch uns, wird er darum nicht doppelt jene segnen, die durch ihr Scherflein mit-helfen, daß auch ärmere junge Mädchen, die so gern ihre Kräfte und Talente in den Dienst der Mission stellen wollen, ihr erhabenes Ziel erreichen?

Allen lieben Wohltätern ein recht herzliches Vergelt's Gott, es segne und schütze alle unsere lieben Wohltäter das kostbare Blut unseres Herrn Jesu Christi!

Gebetserhörungen

Der heiligen Theresia vom Kinde Jesu innigen Dank für Befreiung von schweren Kopfschmerzen. F. G. Lübbecke.

Kammrätsel

1	2	3	4	5	6	7						
a	b	c	f	h	i	l	n	n	o	p	s	s
a		c		h		l		n		r		s
d		d		i		l		n		r		t
a		e		i		l		o		s		u
a		e		i		l		o		s		u
a		e		i		m		o		s		u
a		e		i		m		o		s		ä

1. Ein in der Passion genannter Mann.
2. Der weiseste König.
3. Schmerzhaftes Krankheits.
4. Aufzeichnungen.
5. Richtschnur für jeden Neubau.
6. Mädchenname.
7. Wohlriechende Blüte.

1—7 nennt nach Einfügung der richtigen Zwischenbuchstaben eine Gnade, um die wir für viele eifrig beten sollten.

Auflösung des Ergänzungsrätsels

- | | | |
|--------------|-------------------|--------------|
| 1. L. | 9. Ehrenpreis. | 17. Doppelt. |
| 2. Um. | 10. Gänseleber. | 18. Agatha. |
| 3. Das. | 11. Offenbarung. | 19. Sonne. |
| 4. Auge. | 12. Tausendschön. | 20. Saal. |
| 5. Salbe. | 13. Tonkünstler. | 21. Eiche. |
| 6. Distel. | 14. Therebinte. | 22. Nu. |
| 7. Eidechse. | 15. Unterricht. | 23. E. |
| 8. Nilpferd. | 16. Theresia. | |

I—II—III: Tu das Deine, Gott tut das Seine.